

# Celestin - Leid und Sinnlichkeit

Von LadyYazoo

## Begehren

- Begehren -

Sein Haus war aus Stein gemauert. Es war so gänzlich anders, als die Häuser, die ich kannte. Es hatte einen kleinen Garten, welcher von einer breiten, hohen Mauer umgeben war. Das Haus erinnerte an eine Burg, nur war es viel kompakter gebaut. Es war in rot-braunem Ocker gestrichen, mit dunklem Holz abgesetzt, und auf der Straßenseite prangte ein riesiges Gemälde über dem Hauseingang.

Wir kamen spät in der Nacht an. Laferté schob mich eilig in sein Haus. Er führte mich ein wenig herum, zeigte mir mein, noch etwas notdürftig eingerichtetes Zimmer, und wünschte mir eine gute Nacht. Mein Zimmer war nur eine Kammer, aber ich bekam schon bald ein schöneres und größeres Zimmer, mit einem wundervollen Bett, das mit edlen Bezügen ausgestattet war. Laferté beschäftigte eine Haushälterin, mit der ich von nun an die meiste Zeit verbrachte. Ihr Name war Luise – wir nannten sie Fräulein Luise.

Sie kochte für mich und nahm mich mit auf den Markt.

Ich aß immer allein mit ihr, denn Laferté war am Tage nie da. Er kam erst in der Dunkelheit zurück von seinen ‚Geschäften‘, meistens wenn wir gerade zu Abend aßen. Aber er rührte nichts von den Speisen an, sondern gab zu verstehen, dass er bereits gegessen habe. Ich fragte Fräulein Luise, was das denn für Geschäfte seine, denen er tagsüber nachging, aber sie wusste es nicht. Sie meinte, es gehöre sich auch nicht, so etwas zu fragen. Laferté selbst meinte dazu, ich würde das eh nicht verstehen und es wäre sehr kompliziert es zu erklären. Also fragte ich alsbald auch nicht weiter. Es schien mir letztlich auch unwichtig.

Ich bekam Unterricht im Hause meines Herrn. Dafür kamen die Lehrer eigens für mich ins Haus. Ich hatte einiges nach zu holen, denn ich konnte nicht mal schreiben. Ganz zu schweigen davon, dass ich nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war. Nach dem Deutschen, lernte ich englisch und französisch, denn Laferté war der Meinung, es wäre wichtig diese Sprachen zu beherrschen. Mir erschloss sich zu dieser Zeit allerdings noch nicht, warum das wichtig sein sollte. Laferté selbst konnte all diese Sprachen und noch einige mehr, das war bemerkenswert! Überhaupt war er sehr reich an Wissen, was ich mir nur sehr schwer vorstellen konnte, denn wie alt mag er gewesen sein, schwer einzuschätzen, vielleicht 30? Aber es war so.

Ich begann irgendwann damit, auf Laferté zu warten. Immer, noch bevor er kam, stand ich bereits an meinem Fenster und hielt Ausschau nach ihm. Er war stets sehr pünktlich. Nun, ich war älter geworden, und je älter ich wurde, umso mehr begehrte

ich ihn. Das war sicher der Grund, weshalb ich ihn so sehnsüchtig erwartete. Ich hatte schon früh gemerkt, dass auch er mich begehrte. Damals war ich aber noch ein Kind, und aus diesem Grund unterdrückte er sein körperliches Verlangen. Aber er küsste mich; vor allem auf meine Bitten hin, küsste er auch meinen Mund. Ich war jedes Mal verzückt.

Eines Tages kam Laferté erst spät Abends zu mir. Er führte mich zu seinem Bett und ich setzte mich. Er stellte sich vor mich hin, beugte sich zu mir herunter, nahm mein Gesicht zwischen seine Hände und sagte leise: „Sieh dich an, du bist erwachsen und wunderschön geworden.“

Ach, war ich das? Ich hatte mich nie im Spiegel gesehen, denn die gab es hier im Haus seltsamerweise nicht. „Sagt es mir Herr. Wie seht Ihr mich? Bin ich wirklich schön?“

„Allerdings“ antwortete er. „Du blendest mich, Celestin vom Himmel!“ Er wandte sich ab. Ein trauriger Unterton war in seiner Stimme, als er dann sagte: „Ich begehre dich.“ „Dann zeigt es mir Herr! Zeigt mir, wie sehr Ihr mich begehrt!“ Meine Ungeduld brachte mich fast um den Verstand. Ich war bereits siebzehn Jahre alt und noch immer unberührt!

„In der Tat!“, sagte Laferté zu meinem Erstaunen. Unvermittelt wurde ich von ihm rücklings auf das Bett gestoßen, und genauso unvermittelt war er über mir. Er hatte meine Tunika zerrissen. Mein Oberkörper war entblößt, ohne, dass ich mitbekam, wie er das bewerkstelligt hatte. Diese ungestüme Leidenschaft! Ja, genau das war es, was ich verlangt hatte. Er stürzte sich auf meine Lippen, gab mir seine Zunge zu spüren und hinderte mich damit fast am Atmen. Ich keuchte, als er abließ, um sich meinem Hals zu widmen, den er nun mit Küssen bedeckte. Kein Wort kam über seine Lippen. Während er unablässig küsste, streifte sein offenes Gewand stetig über meinen Bauch und ich kam dieser sanften Berührung mit meinem Körper entgegen. Ich war überwältigt von diesem Gefühl. Es war tatsächlich sein Gewand, das bei mir diesen köstlichen, ‚kleinen Tod‘ auslöste. Ich öffnete den Mund für einen entzückten Schrei, doch Laferté legte einen Finger auf meine Lippen und sagte sanft: „Schhhh.“

Es wäre zwar egal gewesen, wenn ich geschrien hätte, denn es war zu so später Stunde niemand mehr im Haus, aber es bereitete ihm offensichtlich Vergnügen, mich zu quälen. Einen leisen Ton brachte ich dennoch hervor, den ich einfach nicht unterdrücken konnte. Laferté presste seine Lippen auf meinen geöffneten Mund, um diese kleine Qual in sich aufzusaugen. Ich hätte gerne geschrien; doch so war das Gefühl noch quälender, noch schöner!

„Es macht Euch traurig?“, fragte ich ihn schließlich.

Er schüttelte kaum merklich und mit geschlossenen Augen, den Kopf. Er antwortete nicht, aber ich merkte, dass ihn etwas bedrückte. Er saß bei mir an der Bettkante und sah abwesend vor sich her. Er sah so schön aus, im Halbdunkel. Ich sah von der Seite seine im Kerzenlicht leuchtenden Augen. Sie waren so grün wie die Augen einer schwarzen Katze. Sein schwarzes Haar floss über in sein ebenso schwarzes Gewand, was ihn sehr geschmeidig aussehen ließ; gerade so, wie eben jene schwarze Katze. Er war über mich gekommen wie ein Nachtmahr und hatte, gleich einem dämonischen Engel, seine dunklen Flügel über mich ausgebreitet. Ich zitterte noch immer. Aber nun war er bedrückt, als bereue er seine Tat; vor allem aber sein Geständnis. Er ging hinaus und wandte sich nicht mehr zu mir um. An meinem Hals ran Blut hinab. Ich wischte es mit der Hand ab. Laferté musste mich gebissen haben; ich hatte es nicht einmal bemerkt.

Am nächsten Abend erwartete ich ihn schon, so wie all die Abende zuvor. Ich sah ihn kommen, hörte ihn das Haus betreten, aber er kam nicht zu mir die Treppe herauf. Ich wartete. Er blieb fern. Sonst kam er immer zu mir, um mir einen Gute-Nacht-Kuss zu geben. Ich machte mir Sorgen. Es schien, als ob er sich von sich selbst bedroht fühlte. Schon als er sagte, mich zu begehren, schien es ihn schmerzlich zu treffen. Hatte es damit zu tun, dass er sich mit so übernatürlicher Geschwindigkeit auf mich stürzen konnte? Weil er mich blutig beißen konnte, ohne, dass ich den Druck spürte? Oder weil er sich mit so übernatürlichem Geschick über mir bewegen konnte? Ich empfand seine Geschicke nur wie eine göttliche Gabe. Warum also war er dann so bekümmert? Es ist seltsam, in den ganzen fünf Jahren, in denen ich bei ihm war, empfand ich keine der seltsamen Dinge an ihm als dämonisch, die unglaublich scharfen Fangzähne, seine tägliche Abwesenheit und dass ich ihn nie essen oder trinken sah. Ich bewunderte ihn einfach nur.

Also beschloss ich, zu ihm zu gehen, da er offenbar nicht zu mir kam.

Fräulein Luise hatte sich gerade verabschiedet. Laferté war in seinem Schlafgemach verschwunden. Die Tür stand einen Spalt offen und so sah ich, wie er ausgestreckt auf dem breiten Bett lag und zur Decke starrte. Er lag da wie tot, mit ausgestreckten Armen. Ich betrat sein Gemach. „Laferté, Herr. Warum küsst Ihr mich nicht? Letzte Nacht... es hat mir doch gefallen. Habe ich etwas Falsches getan?“

„Komm her“, antwortete er ruhig, ohne zu mir aufzusehen. Ich ging um das Bett herum und stieg zu ihm. Er legte seine Hand auf sein Herz und sagte: „Komm, leg dich hier her.“

Natürlich tat ich das gerne, denn ich wollte in seiner Nähe sein. So lagen wir dann beide da und er streichelte meinen Kopf. Eine ganze Weile sagte er nichts mehr. Es war so still im Raum, dass ich sein Herz schlagen hören konnte.

„Antwortet mir doch!“, bat ich ihn schließlich.

Er seufzte: „Es liegt allein an mir. Oh, du hast ja keine Vorstellung davon, was der wahre Grund ist. Ich sollte es dich auch niemals wissen lassen, denn es ist gefährlich.“

„Eure Küsse Herr? Gewiss, Ihr habt betörend scharfe Zähne und Eure Lippen sind kalt wie der Tod; ich bekomme nicht genug davon!“

Seine Hand ruhte jetzt auf der kleinen Wunde, die er mir letzte Nacht zugefügt hatte.

„Meine Küsse...“, murmelte er.

„Tut es wieder!“, bat ich ihn. Ich wandte meinen Kopf zur Seite, um ihm meinen Hals darzubieten. Laferté folgte meiner Einladung ohne zu zögern. Er legte seine Lippen auf die Wunde, und deren Kälte ließ mich erschauern. Er umfasste mich mit beiden Armen von hinten, als sei ich seine Beute, die nicht entkommen durfte. Ich hörte seinen Atem, der jetzt heftiger geworden war, wie auch sein Herzschlag. Ich war hingerissen, nur allein durch seine heftigen Gefühlswallungen. Er saugte zärtlich an der kleinen Wunde, die erneut zu bluten begann. Unglaublich, wie dieser winzige Schwall meines Blutes, ihn derart in Verückung versetzen konnte. Wie verückt er war, bemerkte ich an jedem seiner Laute, an jeder seiner Bewegungen und an der Weise, wie er mich hielt. Eine seiner Hände glitt nun langsam über meinen Bauch herab, bis zwischen meine Schenkel. Durch den Stoff meiner Strumpfhose rieb er mit präziser Fingerfertigkeit mein bereits hart gewordenes Geschlechtsteil. „Laferté!“, rief ich überrascht.

Im nächsten Moment verspürte ich einen leichten Stich. Lafertés spitze Fangzähne hatten meine Haut durchstoßen. Seine delikaten Streicheleinheiten waren durch diesen kleinen Schmerz nur noch wirkungsvoller, so dass ich beim Biss laut

aufstöhnte. Ich hörte ihn jetzt leise und unschicklich schlürfen. Es war gewiss nicht viel Blut, dass er mir nahm, aber es reichte um mich schwindlig zu machen. Ich war von Lust gepackt. Er ließ mir keine Rast. Mein Körper wand sich lustvoll wegen ihm. In meinem Kopf drehte sich alles wegen ihm. Und wegen ihm erlebte ich ‚La petit morte‘ ein zweites Mal.

„Geh jetzt schlafen, mein unartiges Kind und zerbrich dir nicht den Kopf über mich“, bat mich Laferté.

Das tat ich, jedenfalls den ersten Teil davon, denn den Kopf zerbrach ich mir trotzdem. Seltsam, noch immer kam mir Lafertés Weise, mein Blut zu trinken, nicht ungewöhnlich vor. Vielleicht ein wenig eigenartig, aber nicht unmenschlich. Obwohl es das war, denn er hatte diese unnatürlich scharfen und präzisen Fangzähne. Was das betraf, war ich ziemlich naiv gewesen. Ich nahm es hin, so wie ich die prächtigen, mehrstöckigen Steinbauten hingenommen hatte, die es in Hamburg zuhauf gab. Es war eben alles anders dort, als in meiner Heimat, aber sicherlich nicht ungewöhnlich. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, was Laferté mit ‚gefährlich‘ gemeint haben könnte. Was sollte er mich nicht wissen lassen? Den Grund für sein Verlangen nach meinem Blut? Lag es denn überhaupt nur an meinem Blut? Mit tausend Fragen im Kopf schlief ich schließlich ein.

Am nächsten Morgen betastete ich die Stelle, an der sich die Wunden befanden, aber sie waren nicht mehr fühlbar. Aufgeregt bat ich Fräulein Luise, sich meinen Hals anzusehen, denn ich hätte mich verletzt. Sie tätschelte meinen Kopf und meinte lächelnd: „So aufgeregt, Celestin? Es ist alles in Ordnung, da ist Nichts.“

„Nichts?“

„Nein, rein gar nichts.“

Ich konnte es kaum glauben. Wie hatte Laferté das gemacht? Zum ersten Mal hatte er mich wirklich verblüfft!